

Fortunée d'Albepierre-Niederer (1801-1876)

Eine ungewöhnliche Pädagogin in Biberach



Es existiert bereits eine ausführliche Erwähnung dieser, wie ich finde, für Ihre Zeit sehr mutigen und ungewöhnlichen Pädagogin, die in Biberach in der Mitte des 19. Jahrhunderts elf Jahre lang gewirkt und gearbeitet hat. Die Broschüre „Frauengeschichte(n)“, die der Arbeitskreis Stadtgeschichte im Jahr 2004 zum „Tag der Archive“ aufgelegt hat, ist im Archiv und im Rathaus erhältlich, aber nicht sehr verbreitet, so dass ich hier gerne noch einmal an diese besondere Frau und Lehrerin erinnern möchte.

Fortunée d'Albepierre wird im Jahr 1801 in Mailand in eine gebildete Lehrerfamilie hineingeboren. Ihre Eltern betrieben ein privates Schulpensionat. In einer Zeit, in der für Mädchen eine höhere Bildung absolut unüblich war, kommt sie als Heranwachsende durch ihr familiäres Umfeld schon früh mit den Erziehungs- und Bildungsgrundsätzen von Heinrich Pestalozzi in Berührung (vgl. Domdey, 2016).

Für Pestalozzi ist das Ziel jeglicher Erziehung der sittliche Mensch. Dieser strebt nach dem Guten, trachtet nach der Liebe, ist verwurzelt in religiösem Glauben und stellt seinen Egoismus wo immer möglich zurück. Er fühlt sich innerlich frei, das Gute zu wollen, und ist darum "Werk seiner selbst". (<http://www.heinrich-pestalozzi.de/grundgedanken/erziehung-bildung/>)

Dieses zutiefst religiöse und positive Grundverständnis Pestalozzis sowie der Glaube an das grundsätzlich Gute und Wohlwollende der menschlichen Natur prägt Fortunées Entwicklung als Person und als Pädagogin im Umgang mit jungen Menschen.

Sie zieht mit ihren Eltern nach Genf und unterrichtet dort selbst am „Pensionat des desmoiselles“ – einer Schule für „höhere Töchter“. Im Jahr 1844, als sie selbst 43 Jahre alt ist, erhält sie die Erlaubnis, selbst ein privates Pensionat für Mädchen zu eröffnen. Diese Tatsache allein belegt schon, dass Fortunée einen guten Ruf als Lehrerin gehabt haben muss, denn „hinter der Berufsbezeichnung "Lehrerin" verbargen sich höchst unterschiedliche Ausbildungsgänge und Berufswege; Arbeitsmöglichkeiten und Bezahlung unterlagen einer erstaunlichen Bandbreite.

Private Unternehmungen dieser Art werden von der öffentlichen Hand zu dieser Zeit aber nicht gefördert - in Genf und später in St. Gallen eröffnet sie nacheinander jeweils eine Schule für Mädchen – muss aber wegen fehlender Unterstützung der Städte aus finanziellen Gründen aufgeben. (vgl. Domdey, 2016)

Als „**höhere Töchter**“ bezeichnete man im 19. Jahrhundert junge Mädchen und Frauen aus großbürgerlichen Kreisen und aus dem weitgehend „verbürgerlichten“ Adel. „Höhere Töchter“ waren von jeglicher Erwerbstätigkeit (wie z. B. der Mitarbeit im Familienbetrieb oder einer Dienstbotentätigkeit) freigestellt. Ihre Aufgabe bestand darin, eine gute Hausfrau, Gattin und Mutter zu werden.

Entsprechend eindimensional gestalteten sich Erziehung und Schulbildung.

Fortunée d'Albepierre-Niederer (1801-1876)

Eine ungewöhnliche Pädagogin in Biberach

Die Biografie einer höheren Tochter verlief idealtypisch so:

Ungefähr mit dem Alter der Firmung bzw. Konfirmation fand die Schulzeit ein Ende und die junge Frau wurde auf den Heiratsmarkt geschickt. Das bedeutete die beständige Teilnahme an diversen Kränzchen, Abendgesellschaften und Bällen, die den Zweck hatte, die Tochter unter die Haube zu bringen.

Mädchen war der Zugang zu Realschulen, Gymnasium und Studium grundsätzlich verwehrt. Für die Töchter des Bürgertums galt als Berufsziel die Führung eines geselligen standesgemäßen Haushalts. Die zukünftige Dame des Hauses sollte sich in Französisch unterhalten können. Erwünscht war der Beweis musischen Talents und die Befähigung zu angenehmer Konversation. Für eine solche Bildung reichten ‚Gemütsbildung‘, Handarbeit, Musik- und ein wenig Privatschulunterricht aus.

Erst im Kaiserreich, als die Bürgerängste wuchsen, nicht alle Töchter angemessen verheiraten zu können, entstanden, in der Regel auf Initiative ihrer Väter, höhere Töchterschulen, die jedoch im Lehrplan weiterhin andere Akzente setzten als die von den Söhnen besuchten Gymnasien. Drei Jahre früher als ihre Brüder kehrten Bürgertöchter auch jetzt noch der Schule den Rücken, um sich als „Wartemädchen“ die Zeit bis zur erwünschten Eheschließung zu vertreiben. Die meisten gewannen dieser monotonen Zeit als „Haustochter“ wenig ab.

(<https://www.bpb.de/izpb/142117/1850-bis-1880>)



Frauen waren alles andere als gleichberechtigt:
eine Handarbeitsstunde an einer höheren Töchterschule; Holzstich um 1890.

Fortunée d'Albepierre-Niederer (1801-1876)

Eine ungewöhnliche Pädagogin in Biberach

Biberach war zur Mitte des 19. Jahrhunderts, so wie heute, eine prosperierende Stadt. Es ist anzunehmen, dass es auch den gutsituierten Bürgern dieser Zeit ein Bedürfnis war, etwas für die Bildung ihrer weiblichen Nachkommen zu tun. Das Bewusstsein in der Gesellschaft über die ungleichen Bildungsbedingungen begann sich zu verändern – nicht immer war gegeben, dass alle Mädchen standesgemäß verheiratet werden konnten; Bildung und Ausbildung sollten auf einen zukünftigen Beruf vorbereiten und zumindest eine Tätigkeit als Erzieherin oder Lehrerin ermöglichen.

So erging am 23. Juli 1860 eine Einladung zum Eintritt an die „neue Töchterschule“, die im Herbst beginnen sollte. Die Einladung war unterschrieben von den angesehenen Biberachern Rektor Müller, Straßenbau Inspektor Glück, Julius Graner und Verwalter Schliz. (vgl.: Kuhn, 2000)

Wie der Kontakt zu Fortunée Niederer zustande kam, kann nicht mehr nachvollzogen werden. Wahrscheinlich ist, dass ihr guter Ruf als Lehrerin ihr vorauseilte und die Biberacher deshalb dazu veranlasste, sie zu einem Ortswechsel ins schöne Oberschwaben zu bewegen.

20 Schülerinnen waren bereits angemeldet und so wurde sie im Alter von 59 Jahren Schulleiterin der von ihr am 20.10.1860 eröffneten „Paritätischen Privaten Töchterschule“, die sich als privates Institut zunächst im Haus Marktplatz 40, dem sog. „Salzstadel“ befand. (vgl. Domdey) Später mietete sie 4 Räume im ehemaligen Kapuzinerkloster, das seit 1843 Spitalwaisenhaus war (zwei davon dienten ihr als Wohnraum, zwei als Klassenzimmer).



Seit 1845 war Fortunée mit Johannes Niederer d.J. verheiratet. Dieser hatte aber einen lockeren Lebenswandel und eine unglückselige Spielleidenschaft. Aus diesem Grund musste sie für den Lebensunterhalt allein aufkommen. Eine Scheidung kam für sie als religiös überzeugte Frau in ihrer Vorbildfunktion für junge Mädchen und in der öffentlichen Rolle als Lehrerin nicht in Frage. (vgl. Städtische Archive, 2004)

Fortunée d'Albepierre-Niederer (1801-1876)

Eine ungewöhnliche Pädagogin in Biberach

So wie bereits mit ihren Unternehmungen in Genf und St. Gallen hatte Frau Niederer in Biberach von Anfang an mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen. Als selbständige Schulleiterin einer privaten Schule war sie für alle Dinge, die mit der Schule und der Bestreitung des Unterrichts zu tun hatten, selbst verantwortlich. Dazu gehörten nicht nur das Personal und die Honorare, sondern auch die Räume, die Heizung, die Möbel, das Schulmaterial und ihr eigener Lebensunterhalt. Das jährliche Schulgeld von 36 Gulden (für damalige Verhältnisse sehr teuer) musste für alle diese Unkosten ausreichen.

(Zum Vergleich: ein 6-Pfund Laib Brot kostete im Jahr 1860 20 Kreuzer; 1 Gulden = 60 Kreuzer)

Trotzdem verlor sie nicht die Zuversicht und improvisierte im Angesicht von widrigen Umständen und kalter Witterung – wegen mangelnder Beheizbarkeit der Klassenzimmer fand der Unterricht auch durchaus in ihrem Wohnzimmer statt.^(vgl. ebda)

Doch nicht nur die Finanzen machten Frau Niederer zu schaffen – Sie wurde, angeblich wegen ihres Lebenswandels, angegriffen. Anonyme Beschuldigungen machten ihr das Leben schwer. Man kann hier nur vermuten, ob die Gründe dafür vielleicht bei ihrem lasterhaften Ehemann lagen, oder etwa darin, dass sie als ungewöhnlich gebildete und resiliente weibliche Persönlichkeit ihrer Zeit nicht bei allen männlichen Biberacher Honoratioren auf Sympathie gestoßen ist.

Eine „Ehrenerklärung“ der Eltern ihrer Schülerinnen löste diese Angelegenheit für sie; auch hier kann man erkennen, dass sie als Lehrerin einen sehr positiven und nachhaltigen Eindruck auf ihre weiblichen Schützlinge und deren Eltern gemacht haben muss.

Nachdem der anfängliche finanzielle Zuschuss der Stadt Biberach (von 1865 – 1868 waren das pro Jahr 100 Gulden) eingestellt worden war, und die Stadtväter sich ihrer Privatschule gegenüber ablehnend zeigten, drohte Fortunée Niederer mit Rücktritt.

Ab 1865 konnte der Schulbetrieb nur noch öffentlich und nicht mehr privat weitergeführt werden – die höhere Töchterschule wurde 1868 der evangelischen Schulaufsicht unterstellt.

Im Alter von 69 Jahren, nachdem sie beinahe elf Jahre lang die Töchter der Biberacher Bürger, die es sich leisten konnten und wollten, unterrichtet hatte, gab Fortunée d'Albepierre - Niederer auf, verließ Biberach, ohne ein Wort des Dankes zu ihrem Abschied zu hören und eröffnete in Zürich ein Pensionat.

Aus der „Paritätischen Privaten Töchterschule“ wurde 1901 die staatlich anerkannte Private Höhere Mädchenschule, das heutige Pestalozzi-Gymnasium.

Fortunée d'Albepierre-Niederer (1801-1876)

Eine ungewöhnliche Pädagogin in Biberach

Quellen und Links:

Arbeitskreis Stadtgeschichte, 2004, Frauen Geschichte(n)

Domdey, Falco, 2016, „Who IS Who“; bemerkenswerte Biberacher aus 10 Jahrhunderten; Biberacher Verlagsdruckerei

Kuhn, Adam, 2000 , Chronik der Stadt Biberach 1800-1914, Biberacher Studien; Reihe: Quellen/ Band 1; Städtische Archive

<https://www.bpb.de/izpb/142117/1850-bis-1880>

<https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/themen/maedchen-und-frauenbildung>

<http://www.heinrich-pestalozzi.de/grundgedanken/erziehung-bildung/>

<https://www.bpb.de/izpb/142117/1850-bis-1880>

<https://www.bpb.de/apuz/285866/frauen-und-buergerliche-frauenbewegung-nach-1848>